

von hier. Das wird oft verwechselt. Aus irgendeinem Grund denken viele Leute, die Sache mit Schulz sei hier bei uns geschehen. Ich kann Ihnen nicht sagen, warum das so ist, aber es ist so. Schon seit vielen Jahren.

Mehr sagt er nicht dazu. Als es Zeit zum Aufbruch ist, besteht der Hausherr trotz seiner eingeschränkten Selbstfähigkeit darauf, seinen Gast zur Tür zu begleiten. An der Schwelle kommt es noch zu einem Gespräch über die Gesundheit.

Psychisch bin ich ein stabiler Mensch, aber körperlich war ich seit damals nie wieder ganz gesund. Ich konnte nie wieder normal gehen, und ich habe ein schwaches Herz, das hängt ja alles zusammen. Nein, Kinder haben wir nicht. Die Erschießung hat meine Möglichkeiten zerstört, eine Familie zu haben. Wegen irgendeiner Störung sind meine Spermien so träge, dass sie nie dankankamen, wo sie ankommen sollten. Schuld daran sind die Deutschen. Aber diese Deutschen gibt es nicht mehr. Vorsicht unten im Treppenhaus, manchmal geht das Licht nicht. Besuchen Sie uns einmal wieder.

8

Ein blutiges Märchen

So viel ist sicher: Es gibt Jovanović, und es gab Schulz. Als ihre Lebenswege sich kreuzten, sollte Jovanović sterben, doch er überlebte. Schulz hätte weiterleben können, aber er starb. Wenn er damals dieses eine Wort nicht gesagt hätte, wäre er vielleicht noch am Leben. Rentner in Kaiserslautern oder Flensburg. Soweit gesund, bis auf das Übliche. Diabetes mellitus, Schlafstörungen, Vergesslichkeit. Aber Schulz hat das eine Wort gesagt, und deshalb lebt er nicht mehr.

Auf der Rückfahrt nach Belgrad gingen mir die seltsamen Ergebnisse in der serbischen Provinz nicht aus dem Kopf. Woher wusste Dragoljub Jovanović, dass Josef Schulz nicht in Kragujevac erschossen wurde, sondern in einer anderen serbischen Stadt? Und musste man ihm, der die erschütternden Tage selbst miterlebt hatte, nicht unbedingt glauben? Aber warum hatte der Direktor nichts davon erzählt? Gab es etwas, was er nicht wusste? Verschwieg er etwas? Oder gab es eine viel harmlosere Erklärung für den Umstand, dass Josef Schulz in zwei Städten zugleich gestorben sein soll?

Am gleichen Tag trat Branislav Andjelković in die Geschichte ein und vergrößerte die Verwirrung über den doppelten Tod des Josef Schulz. Ich traf ihn zufällig in einer der kleinen Straßen hinter dem Belgrader Parlamentsgebäude. Wir hatten uns lange nicht gesehen und verabredeten für den Abend ein Treffen im Restaurant *Alte Hercegovina*.

Branislav Andjelković war Ende der neunziger Jahre ein Aktivist von »Otpor!« (Widerstand!) gewesen, einer serbischen Oppositionsbewegung, die mehr zum Sturz von Slobodan Milošević beitrug als manch ein aufgeblasener serbischer Parteiführer. »Otpor!« war ein loser Zusammenschluss von Unzufriedenen, die sich gegen ein Regime wandten, das den Serben das Blaue von einem Himmel versprach, von dem dann nur die Bomben der Nato fielen. »Otpor!« wurde von einer Generation getragen, die in einer Dekade des Niedergangs herangewachsen war. Die Eltern dieser Generation waren mit jugoslawischen Pässen durch die ganze Welt gereist – jedenfalls die wenigen von ihnen, die das Geld dazu hatten. Ihren Kindern hinterließen sie ein Land, dessen Pass nichts wert war.

»Otpor!« war erst Ende 1998 gegründet worden, in der Abenddämmerung von Miloševićs Herrschaft. Branislav bereute die Internetseite der Gruppe. »Otpor!« feierte sarkastische Geburtstagsfeste für Milošević und nahm in Theatervorführungen das Ende des Regimes vorweg. Die »Otpor!«-Leute hielten dem Regime im Wortsinn den Spiegel vor: Bei Demonstrationen zogen sie mit Spiegeln vor den in starre Rüstungen gezwängten Ein-

heiten der Sonderpolizei auf, um den grotesk uniformierten Männern ihr absurdes Erscheinungsbild vor Augen zu führen. Vergeblich warfen die Herrscher ihre Hetzmaschine an: alles Rauschgiftsüchtige und Kriminelle, geiferten die staatlich gelenkten Medien. Ein unbekannt gebliebener staatlicher Propagandist erfindet gar die originelle Behauptung, »Otpor!« sei »die Jugendorganisation der Nato«. Doch die Jugendorganisation der Nato erhält immer mehr Zulauf. Sie wurde eine Volksbewegung. Mit dem Sturz Miloševićs am 5. Oktober 2000 schien sich der Traum der serbischen »Generation Otpor!« erfüllt zu haben – der Weg zurück nach Europa war frei. Doch folgen auf Umstürze die Mühen der Ebene. Wenn Revolution gemacht wird, achtet niemand auf das Kleingedruckte, und irgendwann kommen die Fußnoten ans Licht. In Serbien übernahm im Herbst 2000 die aus mehr als einem Dutzend Parteien bestehende Opposition die Macht – und mit ihr kam das Gezänk egoistischer Parteiführer, die nur ihre Gegnerschaft zu Milošević kurzfristig geeint hatte. Viele Aktivisten von »Otpor!« zogen sich zurück. Branislav Andjelković gründete eine Softwarefirma.

Am Abend in der *Alien Heccegovina* berichtete ich ihm nicht ohne Entdeckerstolz von dem seltsamen Fall in Kragujevac, doch Branislav kannte die Geschichte von dem deutschen Soldaten in allen Einzelheiten. Nur die Behauptung von Dragoljub Jovanović, die Episode habe sich nicht in Kragujevac, sondern in Smederevska Palanka ereignet, überraschte ihn. Davon hörte er zum ersten Mal, und glaubhaft schien es ihm nicht. Es gebe schließlich längst einen Film über die Geschichte, einen sehr bekannten Film. Und der spiele in Kragujevac, nicht in Smederevska Palanka.

Ein Film über Josef Schulz?

»Er heißt »Ein blutiges Märchen«. Das ist auch der Titel eines bekannten Gedichts über die Erschießungen in Kragujevac. In Jugoslawien kannte jeder diesen Film. Ich habe ihn als Kind gesehen. Der deutsche Soldat, der nicht schießen will, wird von einem Offizier erschossen. Ich kann mich noch gut an die Szene erinnern.«

Am nächsten Vormittag folgte ich Branislavs Empfehlung, die fliegenden Händler, die auf der Straße des Fürsten Mihailo mit raubkopierten DVDs handeln, nach dem Film zu fragen. Das »Blutige Märchen« war offenbar immer noch sehr populär, denn schon der erste Händler holte den Film mit routiniertem Griff aus einer Kiste hervor. Im Original heißt er »Krvava Bajka«, gedreht 1969 von einem Regisseur namens Tori Janković.

Was den Film so beliebt machte, blieb mir allerdings ein Rätsel. An der erzählerisch soliden Idee, die Tage des Massakers von Kragujevac aus der Perspektive einer Gruppe von Halbwüchsigern zu schildern, die vor einem Café als Schuhputzer arbeiten, scheitert der Regisseur vollständig. Die Szenen wirken hölzern und laienbühnenhaft, als stünden die Schauspieler das erste Mal vor der Kamera oder als säße der Regisseur das erste Mal dahinter.

Die deutschen Offiziere sprechen, als läsen sie ihren Text vom Blatt ab. Zu den wenigen guten Szenen gehören die Aufnahmen aus dem verlassenen Kragujevac, nachdem die Deutschen alle Männer festgenommen haben. Die Kamera fährt durch eine Geisterstadt: leere Straßen, verlassene Schulbänke, ein Sarg am Rande einer Grube – man hat den Toten nicht mehr rechtzeitig begraben können, weil der eigene Tod es so eilig hatte.

»In diesem Film ist nichts erfunden. Alles hat sich ereignet in Kragujevac im Jahr 1941 während der letzten deutschen Besatzung«, heißt es im Vorspann. Aber der Regisseur hat seine künstlerische Freiheit ganz offensichtlich über den Versuch gestellt, eine spannende und doch in allen Details historisch genaue Geschichte zu erzählen. Viele Ungenauigkeiten sind für sich genommen harmlos, aber zusammen ergeben sie eine Menge Unsinn. Dass sich das Massaker von Kragujevac im »Blutigen Märchen« nicht im Herbst, sondern im Hochsommer abspielt, ist nebensächlich. Doch je länger der Film dauert, desto weniger glaubhaft wird er. Statt der erschütternden Wahrheit zu vertrauen, baut der Regisseur Szenen in seinen Film ein, die unfreiwillig komisch wirken. Da taucht etwa ein Deutscher auf, der statt Wehrmachtsuniform das braune Parteiemblem der Nationalsozialisten trägt, und später

kommt es mitten im Zentrum von Kragujevac zu Kämpfen zwischen Partisanen und Deutschen. Überhaupt haben die Partisanen im Film sehr viel mehr Deutsche getötet als in Wirklichkeit. In einer Szene errechnet ein deutscher Offizier, dass insgesamt 6150 Serben als »Söhne« getötet werden müssen. Sein Vorgesetzter sagt:

»Nehmen sie 8000.«

»Warum so viele?«

»Für den Fall, dass Verwundete noch sterben.«

Die Zahl von 8000 oder 7000 Erschossenen galt in Jugoslawien nach dem Krieg als Tatsache. Als der Direktor sein Buch mit den Namen von 2794 Toten veröffentlichte, wurde er beschuldigt, er wolle die Untaten der Deutschen verharmlosen – als sei es ein geringeres Verbrechen, 2974 statt 7000 Menschen zu töten. Vergeblich verwies der Direktor auf seine Forschungen, auf die Dokumente, die Listen, die Gespräche mit den Familien. Gegen die Filmszene kam er mit seinen Fakten nicht an.

Nach dem Dialog über die 8000 Sühnetoren fährt im Film ein General im mächtigen Mercedes vor, um unmittelbar vor der Erschießung eine Ansprache an die versammelte Truppe zu halten. Die Kamera verweilt lange Zeit auf dem berühmten Stern auf der Motorhaube. Der General belehrt die Soldaten über den richtigen Umgang mit Serben: »Ihr sollt wissen, dass jede Härte für sie die größte Milde ist. Haut auf sie los, solange es euch nicht langweilig ist.«

Daraufhin werden die verhafteten Männer aus den Baracken geholt. Der Mann in NSDAP-Uniform scheint ein Donauschwabe aus der Vojvodina zu sein. Er spricht fließend Serbisch und dient den Soldaten als Übersetzer. Im letzten Moment vor der Erschießung bitten serbische Kollaborateure der Deutschen, die Kaufleute unter den Gefangenen freizulassen, denn die seien schließlich keine Kommunisten. Sie bieten acht Zigeuner im Tausch gegen einen Krämer. »Zehn« fordert ein deutscher Offizier, und das Geschäft ist gemacht. »Kaufleute heraus«, wird gerufen. Mehrere in Anzüge gekleidete Gefangene verlassen die Reihen der Todeskandidaten im Tausch gegen Roma.

Dann kommt Schulz. Das Morden soll gerade beginnen, als er sich weigert, sein Gewehr anzulegen. Der Befehlshaber des Erschießungskommandos brüllt:

»Peter!«

Nichts.

»Anlegen!«

Der Soldat reagiert nicht.

»Peter!«

Wieder nichts.

»Hörst du?«

Keine Reaktion.

»Was ist mit dir los?«

Der Soldat reagiert immer noch nicht.

»Peter!«

Der Soldat wirft sein Gewehr fort und sieht seinen Vorgesetzten herausfordernd an. Die anderen Soldaten halten ungerührt ihre Gewehre im Anschlag. Schließlich packt der Offizier den Ungehorsamen und zerrt ihn vom Erschießungskommando fort. In wenigen Schritten Entfernung von den anderen Soldaten schießt er ihm zweimal in den Rücken. Der Störenfried sinkt zu Boden. Die Erschießung kann beginnen.

»Ein blutiges Märchen« hat trotz oder womöglich gerade wegen seiner dürrigen Qualität mehrere Preise bei politischen Filmfestivals gewonnen. Eine »Goldene Rose« in Karlsbad, eine »Silberne Arena« in Pula und so weiter. Bei der Suche nach Anhaltspunkten zum Fall Schulz hilft der Film allerdings kaum weiter. Abgesehen davon, dass ein Wehrmachtsoffizier einen Gefreiten niemals beim Vornamen genannt hätte – wer war »Peter«? Und was hat es mit der Behauptung von Dragoljub Jovanović auf sich, dass Peter alias Josef Schulz nicht in Kragujevac, sondern in Smederevska Palanka gestorben sei? Die Geschichte des braven Soldaten Schulz wies einige Widersprüche auf.

Der größte Widerspruch fiel mir erst einige Tage später auf. Aus irgendeinem Grund war mir bisher ein wichtiges Detail entgangen: Der Direktor hatte Josef Schulz in seinem Buch mit keinem Wort erwähnt! Erwähnt war auf den 220 Seiten nur die Aussage

eines gewissen Milorad Pantić, der »von einem deutschen Soldaten, einem Tschechen« gerettet worden sei. Als die Deutschen die Dokumente der Todeskandidaten erfassten, sei Pantić in einem unbeobachteten Moment zu einer Gruppe von Männern gegangen, die freigelassen werden sollten. Serbische Kollaborateure bemerkten das jedoch und befahlen ihm, zu den Todeskandidaten zurückzugehen. Aber der Deutsche (oder Tscheche) habe ihm erlaubt, bei den Männern zu bleiben, deren Leben verschont werden sollte.

Sollte es sich bei dem Lebensretter des Milorad Pantić um Josef Schulz gehandelt haben? Doch was soll man sich unter »einem deutschen Soldaten, einem Tschechen« vorstellen? Wollte der Direktor andeuten, dass Schulz ein Sudetendeutscher gewesen sei? Dafür spräche immerhin, dass überproportional viele Soldaten der 1941 in Südosteuropa stationierten deutschen Besatzungstruppen aus Österreich und den ehemaligen Gebieten der habsburgischen Monarchie stammten. Gut die Hälfte der Offiziere und sogar mehr als sechzig Prozent der einfachen Soldaten der nach Kroatien verlegten 718. Infanteriedivision waren Österreicher. In der in Serbien eingesetzten 717. Infanteriedivision, die in einem Wehrkreis nahe der österreichischen Grenze zu Ungarn aufgestellt worden war, lag der Anteil von Männern aus der »Ostmark« sogar noch höher. Den Oberbefehl über seine in Südosteuropa stationierten Truppen vertraute Hitler bevorzugt österreichischen Generalen an. Er vertrat die Ansicht, nur sie seien in der Lage, die Menschen am Balkan, die er für außerordentlich verschlagen hielt, richtig einzuschätzen. Aber selbst wenn der Gefreite Josef Schulz ein Deutscher aus dem Sudetenland war – warum hat der Direktor dessen Heldentat in seinem Buch nicht erwähnt?

Ein weiterer möglicher Hinweis auf Schulz findet sich in einem Absatz, der auf die Geschichte des Milorad Pantić folgt: »Der Professor Svetislav Maksimović, der als Geisel zurückgehalten wurde, erinnert sich an den deutschen Soldaten Max Rockstroh, der im zivilen Leben Professor in Dresden und nach seinen Worten der einzige Mensch unter den deutschen Verbrechern war. Er

rettete vielen Menschen das Leben, indem er sie von der Erschießung vorgesehenen Gruppe aussonderte«, schrieb der Direktor.

Einen Max Rockstroh gab es in Dresden tatsächlich. Allerdings war er nicht Professor, sondern Mitarbeiter der in der Zwischenkriegszeit berühmten *Ihagee-Kamerawerk-Aktiengesellschaft*, die in den dreißiger Jahren Weltmarktführer bei der Entwicklung von Spiegelreflexkameras war. Max Rockstroh, »hochgebildet und sprachbegabt«, wie ein Mitarbeiter sich erinnert, war einer ihrer talentiertesten Konstrukteure. Allerdings kann er unmöglich jener Soldat gewesen sein, der in Kragujevac wegen Befehlverweigerung erschossen wurde, denn in einer Firmengeschichte heißt es, er sei zu Beginn der fünfziger Jahre Werkleiter der Ihagee in Dresden gewesen. Zum 40-jährigen Betriebsjubiläum im Jahr 1952 habe er eine vergoldete Kamera bekommen, die Firma dann kaum ein Jahr danach verlassen, um nach West-Berlin zu gehen.

Josef Schulz, »Peters«, ein namenloser Sudetendeutscher, Max Rockstroh aus Dresden – die Reihe der potentiellen Kandidaten für eine Aufnahme in die Ehrengalerie des Widerstands gegen den Nationalsozialismus wurde immer länger. Der Direktor, den ich dazu befragen wollte, war telefonisch nicht erreichbar. Er habe sich krank gemeldet, sagte man im Museum. Ich musste also in Belgrad jemanden finden, der sich mit der Geschichte auskannte. Zum Glück hielt sich damals gerade ein exzellenter Kenner in der Stadt auf.